Zeitschrift: Beiheft zum Bündner Monatsblatt
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: 4 (1995)

Artikel: Sprachbewusstsein und Sprachverständnis bei Placidus a Spescha
Autor: Decurtins, Alexi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-821118

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alexi
Decurtins

Sprachbewusstsein und Sprachverständnis bei Placidus a Spescha*

Annäherung ans Thema

Es ist ein hübscher Zufall, dass ich heute zum Thema «Sprachbewusstsein und Sprachverständnis bei Placidus a Spescha» sprechen soll. Denn hier im «hof», wie wir es nannten, haben meine Kameraden und ich noch im Vorschulalter in der Wohnung der Familie Giuanin Job oft und intensiv gespielt und dabei auch unsere ersten sprachlichen Fähigkeiten entwickelt und sie nach und nach ausgeweitet. Wir haben demnach unbewusst das begonnen, was Spescha sein Leben lang beschäftigt hat: die Entwicklung und Fortentwicklung der Sprache in Wort und Schrift, das, was er, zumindest in seiner, mitunter schwer durchschaubaren, romanischen Terminologie, mit «Literatur» kennzeichnet.[1)]

Und überdies: Wir waren damals schon auf seinem ureigensten Geleise unterwegs, wenn er immer wieder stolz betont: *«Die eigentliche Schriftsprache ist die Tronser, und in dieser werden wir schreiben»* oder, wenn er dies anderweitig grosszügiger mit der Bezeichnung *«lungatg dalla Cadi»* variiert.[2)]

*) Zitate aus Speschas romanischen Schriften werden im folgenden Referat aus drucktechnischen Gründen in moderner oder leicht modifizierter Schreibung wiedergegeben.

Trotz seiner unablässigen sprachtheoretischen Versuche (seit 1782 etwa: der Beginn, eine für «gelehrte Leute» bestimmte, gesamträtoromanische Grundlage zu schaffen), einmal durch die Einführung des sogenannten «Alpinen Alphabets» (*ABC-Alpin*, eine differenzierte Lautschrift mit schliesslich 44 bis 45 diakritischen Zeichen), sodann durch die fortschreitende «Regularisierung» sprachlicher Erscheinungen, ist er nie über die surselvische Plattform «cadianischer» Prägung hinausgekommen.

Um wieder kurz in unser gegenwärtiges Ambiente zurückzukommen: In Erinnerung sind mir geblieben das geräumige Haus mit seinen Gewölben und rundgeschliffenen Steinfliesen und die dunklen, muffigen Verliese. Ab und zu erhaschten wir einen flüchtigen Blick in das Allerheiligste des Grauen Bundes und der Landschaft Disentis, in den Landrichtersaal mit seinen Fresken und den heraldischen Wucherungen an den Wänden. Mitunter wagten wir uns in die damals dahinmodernde Abtstube hinüber, oder wir verstiegen uns bis zur Apolloniakapelle (*caplutta da Sontga Balugna*) hinauf, wo mottenzerfressene historische Fahnen an kahlen Stangen hingen und von der vanitas vanitatum kündeten.

Zwischen Mythos und Wirklichkeit

Placidus a Spescha war uns noch kaum ein Begriff. Doch nicht viel später warf er seinen Schlagschatten. Teilweise sagenhaft aus der Volksüberlieferung heraus geformt, teilweise aufgrund von echten, noch vorhandenen Spuren im Dorf und in der näheren und weiteren Umgebung.[3)] Besonders aber seit dem 100. Todestag 1933, da die schon von Pieth/Hager breit und stimmig aufbereitete Spescha-Thematik von verschiedener Seite neu aufgenommen und beleuchtet und später durch Iso Müller und Guglielm Gadola aufgrund neuer Einsicht in die Manuskripte nach bestimmten Bereichen verästelt ausgeweitet wurde.[4)]

Hier im Hof, das lehrt uns Spescha selber in seinen Schriften, ging er oft ein und aus. Zuweilen frohgemut und entspannt, neuen Horizonten und Projekten entgegensehend, meistens aber, wie er es formulieren würde, «sponte coacta». Hier, wie in Rumein, gab man dem aus klösterlicher Sicht Unbotmässigen und Unvertrauten brüderliche Begleiter mit, Adalgott Waller, Sigisbert Frisch, sinnigerweise Trunser bzw. Zignauer Mitbürger. Von da aus durfte er als Beichthörer in Maria Licht droben wirken, wo sich jeweils viele Pilger einfanden und wo möglicherweise klösterliche oder politische News oder gar aufklärerische Ideen im Dämmerlicht die Holzgitter passierten.[5)]

Immer wieder wiederholte man im Dorf den eigenartigen Spruch, den der Pater in hohem Alter angesichts des nahenden Todes der Nachwelt überliefert haben soll: «*Ussa dat la baracca ensemen!*» (Jetzt fällt die Baracke in sich zusammen!) Die in sich stürzende Baracke kontrastiert deutlich zur vorherrschenden barocken Haltung gegenüber der allerletzten Reise. Solche trockenen Sprüche sind bei Spescha, besonders in Augenblicken von Lebensgefahr und Herausforderungen in den Bergen, nicht selten. Seinen jungen Begleiter bei der Ersteigung des Oberalpstockes, Joseph Sennoner, einen 24-jährigen Grödner im Dienste des Klosters, der nach einem Lawinenniedergang in einen Gletscherspalt eingesunken, laut schreiend den Sto. Antonio bemüht, fährt er barsch an und ruft ihm in einem verderbten Italienisch zu: «*Ciappa pel erba!*», das heisst «Packe fest zu!» beziehungsweise «Halte dich fest!» und lasse den Wunderheiligen von Padua vorerst aus dem Spie! [6)]

Manuskripte und Ausstrahlung

Die tausenden und abertausenden von Seiten, die Spescha mit seiner regelmässigen, schönen Schrift unermüdlich beschrieben und, infolge Verlustes anlässlich des Klosterbrandes von 1799, neu und teilweise

aus dem Gedächtnis heraus in verschiedenen Kopien und Fassungen gefüllt hat, sind seinerzeit zum weitaus grössten Teil unveröffentlicht geblieben.[7] Die Frage ist daher erlaubt, ob das Bild, das wir von ihm über verschiedene Quellen gewonnen haben, richtig und zutreffend ist. Oder müssten wir versuchen, durch eine neue Annäherung oder mit neuen methodischen Ansätzen es genauer zu zeichnen? Ich kann die Frage nur aus meinem linguistischen Blickwinkel stichwortartig eingrenzen. Näheres dazu unten sowie im Nachwort!

Im grundlegenden Buch von Pieth/Hager ist der von Carnot stammende Beitrag «P. Placidus a Spescha und seine rätoromanische Sprache» einnehmend und flüssig geschrieben. Jedoch, besser als Carnot wäre Caspar Decurtins befähigt gewesen, eine gründliche Synthese vorzunehmen. Schon 1874 hatte er aufgrund von Manuskripten ein noch heute fesselndes Lebensbild des rätischen Forschers und später, im 4. Band der Rätoromanischen Chrestomathie, wichtige Auszüge von Spescha mit Bezug auf seine Arbeiten und auf seine Einstellung zur Sprache veröffentlicht. Die enigmatische Einleitung zu Pieth/Hager lässt vermuten, dass man bei Decurtins in Sachen Mitarbeit auf höfliche Ablehnung gestossen sei.[8] Das wäre nicht verwunderlich, wenn man das undurchsichtige Verhältnis des Trunsers etwa zur Società Retorumantscha und zu der sich ankündigenden, zentral gesteuerten romanischen Sprach- und Kulturbewegung, aber auch seine Reserviertheit gegenüber der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde sich vor Augen hält.

Dennoch gilt es klar zu erkennen: Vor den erwähnten Publikationen von Decurtins, war von den Bemühungen Speschas mit Bezug auf das Rätoromanische kaum die Rede. Theobald denkt bei seiner Aufwertung von Spescha (1861) an seine naturhistorischen Schriften und Bergreisen. Wenn ich mich nicht irre, werden seine Anstrengungen um die Sprache überhaupt nicht gestreift. Der in Ebels Zeitschschrift «Isis» aus Speschas Feder abgedruckte Aufsatz lag zu ab-

seits und war in seiner gerafften Form zu rätselhaft, dass er einen richtigen Eindruck seiner Tätigkeit auf dem Gebiet der Sprachpflege und der Spracherneuerung hätte vermitteln können.[9)]

Somit wird deutlich: Die Kunde von Spescha, dem rätoromanischen Pionier in Rheinischbünden, ist eher jung, die Einwirkung auf seine Umgebung wohl als gering und unbedeutend einzuschätzen. Erst mit dem Aufkommen der ersten romanischen Zeitungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Erinnerung an den Benediktiner langsam wach.

Die «Literatur» (d.h. die romanische Sprachentwicklung) ist so weit fortgeschritten, sagt Spescha um 1820, dass man nun an die Herausgabe einer romanischen Zeitung denkt.[10)] Was hätte Spescha nicht alles bewegt, wenn dieser Schritt zu seiner Zeit und nicht erst einige Jahre nach seinem Tod geglückt wäre?[11)]

Im Vergleich zu seinen Zeitgenossen

Bei den Rätoromanen der Surselva und darüber hinaus waren Leute wie Theodor Castelberg, Georg Anton Vieli, Peter Anton de Latour und der Lugnezer Pfarrer Hansemann, also Vertreter der eigentlichen Belletristik, ungleich präsenter und effizienter als Spescha. Er kennt diese Gilde und weiss sie ihrem Stellenwert nach einzuordnen. Doch gehört er selber nicht zu ihr. Wenn er sich dazu aufschwingt, seine realitätsbezogene Sichtweise literarisch zu überhöhen, etwa in überwältigenden Augenblicken in den Bergen oder bei Gelegenheitsaufträgen anlässlich von Feierlichkeiten (Jahrhundertfeier 1824 in Trun), missrät ihm dies gründlich.[12)] Sogar religiöse Texte für das Volk (*Kanzuns sur ils Misteris de la sonìa Messa*), messbegleitende Liedtexte (1801), fallen bei der Kurie durch, weil sie nicht zuletzt wegen der neuen Orthographie «Mehreren zum Lachen dienen» würden.[13)]

Gewiss: Mit seinen Bemühungen um die rätoromanische Sprache steht Spescha zwar nicht im luftleeren Raum, aber er geht doch in mancher Hinsicht eigene Wege. Die genannten Castelberg, Vieli, Latour, Hansemann sowie Balletta, Steinhauser usw. machen sich keine Gedanken über Herkunft, Ausbau und Perspektiven der Landessprache. Für sie ist Sprache etwas, das einfach funktioniert: in der Öffentlichkeit, am Gericht, in der Kirche, in der Familie, im Tagebuch, mündlich und schriftlich.[14)]

Mit Mattli Conradi, um einen zeitgenössischen Lexikographen und Grammatiker zu bemühen, geht Spescha soweit einig, dass die rätoromanische Sprache nicht ausgerottet, sondern ausgebaut und verbessert werden müsse.[15)] In der Wahl der Mittel und Wege unterscheidet er sich aber recht stark von diesem. Conradi trat bekanntlich an die Ausarbeitung einer Grammatik und eines Wörterbuches heran.

Spescha weicht aber auch von der Arbeit seiner Mitbrüder im Kloster entschieden ab. Als Einheimische romanischer Abkunft oder Fremde setzten sie sich für die Landessprache ein, indem sie Schulbücher redigierten (so Beat Ludescher), deutsch-romanische Grammatiken schrieben (Basil Veith) oder biblische Texte übersetzten (Sigisbert Frisch).[16)] Spescha jedoch legt in gedruckter Form kaum etwas vor, das Eingang in die Öffentlichkeit gefunden hätte.

Wachsendes Sprachbewusstsein und Sprachverständnis

Wie viele Romanen vor und nach ihm ist sich Spescha früh bewusst geworden, dass der Vertreter einer sprachlichen Minderheit Verunsicherungen und Verunglimpfungen verschiedenster Art ausgesetzt ist. Eine Schwierigkeit besteht darin, sich in die Welt und in das Weltbild der dominierenden und dominanten Sprache möglichst unauffällig und nahtlos einzuordnen. Sowohl in Chur auf dem Hof,

wo er seine Gymnasialzeit beginnt und diese bei seinem Lehrer Thomas Romanin in Mals und Tartsch im Vinschgau fortsetzt, wie auch während des Aufenthaltes in Einsiedeln wird er nach eigener Aussage oft wegen seiner sprachlichen Mängel gehänselt und verlacht.[17] Typisch in diesem Zusammenhang ist auch die ständig wiederholte Bitte an den Leser seiner deutschen Schriften oder an künftige Herausgeber, sie möchten dem romanischen Schreiber seine Unzulänglichkeiten nachsehen oder diese richtigstellen.[18] Er verkennt, dass nicht nur die lebendige, direkte Art der Schilderungen sowie sein Humor und Sarkasmus, sondern auch die holprige, umständliche Sprache den eigenen Reiz seiner Texte ausmachen. Pieth sagt zu Recht: *«Spescha denkt romanisch und schreibt deutsch.»* Das ist immerhin der heute sich epidemisch ausbreitenden Tendenz, deutsch zu denken und romanisch zu schreiben, bei weitem vorzuziehen.

Eine so erkannte Unsicherheit kann, sofern sie nicht einfach duldsam hingenommen wird, nach zwei Seiten ausschlagen: Der Sprachträger verachtet entweder immer mehr seine eigene Sprache, die scheinbar nichts taugt, für die er eine bei Minderheiten nicht unübliche Form des Eigenhasses (katal. autoòdi) entwickelt, oder es stellt sich bei ihm eine Trotzreaktion des «Jetzt-erst-recht» ein. Bei Spescha ist die Position eindeutig:

«Wir sagen und dies mit Bündner (d.h. romanischer) Verve und Entschiedenheit, dass wir innerhalb unserer Gemarkungen ebensogut romanisch reden, Gespräche führen, denken, Prosa und Dichtung schreiben, leben und sterben können, wie jene (Leute) an prächtigen Höfen oder in Schlössern, die sich selber über die Wolken erheben, um die andern zutiefst zu erniedrigen...Der allgemeine Grundsatz muss lauten: Niemanden beleidigen, aber auch keinerlei schädliche Schmähungen dulden.»[19]

Gleicher Natur ist die Aussage:

«Man tat und tut noch heute grosses Unrecht, wenn man einer Nation eine andere Sprache und Schreibart aufzwingt, als sie von ihren Vorfahren ererbt und Gott sie ihr zugewiesen hat. Die daraus entstandenen Irrungen und Wirrungen sollten Lehre genug sein, von solchen repressiven Versuchen abzusehen.»[20)]

Aus dieser Verunsicherung gehen nicht nur eine Trotzhaltung und ein Selbstbewusstsein hervor, sondern gleichzeitig auch ein fanatischer Wille, die Sprache, wie sie vorliegt, zu vervollkommnen sowie lexikalisch und terminologisch auszubauen. Daher seine ersten romanischen Schriften, die leider verloren gegangen sind, nämlich eine zum Thema *«Cultura dellas flurs e dils orts»* (1774 oder 1775), eine andere, betitelt *«Doctrina de bein cultivar l'olma, il tgierp, e beins temporals»* (1781/82).

Spescha möchte das Rätoromanische in den Stand einer Sprache für die Nation (*naziun grischuna*) erheben.

«Ist eine gemeinsame nationale Schriftsprache für jede Nation notwendig und geziemend oder nicht? Wir antworten: sie ziemt sich und ist vonnöten.»[21)]

Seine Begründung dafür ist folgende:

«Die hebräische, griechische, römische, französische, spanische, deutsche Nation usw. haben ihre Schriftsprachen für notwendig und schicklich befunden und wir als eigenständige Nation können uns dieses Vorrechtes ebenfalls teilhaftig werden.»[22)]

Offensichtlich setzt sich Spescha munter darüber hinweg, dass er in seinen Schriften ständig sein eigenes Idiom, beziehungsweise die Sprache von Trun und der Cadi, hochlobt. Es ist auch interessant,

dass er – im Gegensatz zu Conradi und bis zur Kenntnis von dessen Grammatik – sich nicht ernsthaft mit dem tatsächlichen Stellenwert des Deutschen und schon gar nicht des Schweizerdeutschen für die Rätoromanen auseinandersetzt.

So steigert er sich immer mehr in die Ideologie der Nationalsprache hinein. Carnot wundert sich, wie Spescha «für seine Idee soviel in romanischer und deutscher Sprache schreiben konnte, da er sonst soviel Sinn für das gesunde Gefühl des Volkes besass. Das Volk selbst wusste zu gut, welch entsetzliche Arbeit die Erlernung einer solchen Mischsprache kosten und wie gering die Ernte sein müsste».[23)]

Warum wohl hat er sich nicht an eine andere seiner träfen Aussagen erinnert, nämlich:

«Sprachreformen müssen in ihren Grenzen sein und bleiben und sie dürfen nicht, während sie den Schornstein fegen, diesen niederreissen.»[24)]

Die vornehmste Ursache, seine eigene Sprache zu achten und zu pflegen, ist für Spescha, dass sie gottgewollt und gottgefällig ist.

«Gott ist der Schöpfer der Sprachen. Deine Sprache ist alt, urtümlich, Du darfst glauben, dass Du durch ihr göttliche Teilhabe erlangst, denn sie ist Dir weder wissentlich noch durch Zwang auferlegt worden. Verachtest du sie, so wisse, dass Du Dich der göttlichen Ordnung widersetzest, die will, dass der Schöpfer in verschiedener Weise erkannt und angebetet werde.»[25)]

Ein zweiter Grund, der sich daraus ergibt, lautet:

«Es gibt keine andere Grundlage zu Studien und Wissenschaften als die perfekte Kenntnis der Muttersprache und welche sollte es denn anders sein als die Bündner Sprache (il Lungatg grishun), zumal wir diese am besten kennen.»[26)]

Wir bewundern das wachsende Selbstbewusstsein Speschas und seine unverrückbaren Grundsätze. Aber 160 Jahre nach seinem Tod, auf der ungewissen Suche nach Schutzzonen oder nach einem mehr oder weniger festgeschriebenen Territorium, müssen wir einsehen, dass sich die Dinge nicht so einfach darstellen und erklären lassen.

Einen wichtigen Halt liefert ihm weiter die Erkenntnis, die er in gerader Linie von römischen und mittelalterlichen Chronisten herleitet, nämlich, dass die Herkunft der Alpensprache eine uralte, vorrömische, von den Thusciern her stammende ist[27)], gewissermassen die Vorläuferin des Lateinischen und zu einer gewissen Zeit, eine weite Teile Europas bestimmende Sprache.[28)]

Wege zur Spracherneuerung

Die oben erwähnte Verunsicherung lässt in ihm einen Hang zur Vervollkommnung der Sprache reifen, der nach und nach zur Manie wird. Was er auch immer an Sprachvergleichen und an sprachlichen Untersuchungen von Texten anstellt, überall stöbert er nach echten und vermeintlichen Mängeln und Unvollkommenheiten, für die Abhilfe geschaffen werden muss. Ausdrücke wie: *perfecziun, perfetg, perfetgadad, malperfetgadad, renovaziun, manc, mancada, mancadad, muncament, defect* sind eigentliche Schlüsselwörter. Mag es sich um das Verhältnis von Aussprache und Schreibung handeln, um die idiomatische Identität und Kohärenz von Sprache, um unausgewogene Metrik, um Wortfügung und Wortschöpfung (Mangel an Kunst- und Wissenschaftswörtern) oder als Kanzelredner z.B. um die Eigenschaften und Schwächen des Redners.

Ganz deutlich wird dies in seiner Einschätzung der Grammatik von Mattli Conradi, wozu er zweimal Stellung nimmt, einmal um 1801, als ihm das Manuskript vorgelegt wurde, ein zweites Mal 1820, als das Werk gedruckt vorlag. Er, Conradi, so schreibt Spescha, habe

«dabey den feinen Gedanken gehabt, keineswegs diese romanische Sprache zu verbessern oder diese oder jene zu tadeln, die falsch oder mangelhaft geschrieben haben, sondern nur um dessenwillen, damit ein jeder die schon geschriebene(n) und gedruckte(n) Schriften davon verstehen könne.» [29)]

«Wenn Spescha», so Iso Müller, «später nur nicht allzusehr das Gegenteil getan hätte.»[30)]

In den Augen Speschas wird somit erst eine «kritische Sprachlehre» (und ein entsprechendes Wörterbuch) das Rätoromanische «in seinem Glanz» erstrahlen lassen. Sein Ziel ist es, alles was er mit Bezug auf die Sprache unternimmt, aus seiner Sicht, «kritisch» anzugehen. Und es kommt nicht von ungefähr, dass dabei die Anmerkungen und Überlegungen, die er anstellt, die jeweilige Darstellung der sprachlichen Fakten vielfach überwuchern und erdrücken.

Spracherneuerung in zwei Phasen

Immerhin ist die Spracherneuerung in zwei Phasen gedacht. In einer ersten, für das gemeine Volk (*pievel komin*) bestimmten, volkstümlichen, milderen Form.[31)] Sie lässt den Romanen ihre Idiome unangetastet, beglückt sie aber dennoch mit dem «Alpinen Alphabet», das heisst mit der schon genannten Spezialschrift und mit einigen Elementen der Sprachregularisierung (Stammausgleich: *auda/audir, plaida/plaidar*; einfache Konsonanz, keine Doppelkonsonanten) oder der Ausrichtung nach lateinischen Vorbildern (*set/siat, tera/tiara, ben/bein*).

Die Überwindung der Idiomatik, d.h. der rätoromanischen Vielfalt an Idiomen, mithin die eigentliche gemeinsame rätoromanische Basis, ist «gelehrten Leuten» (*Omens literai, femnas literadas*), Schriftstellern, Studenten usw. vorbehalten. Sie inspiriert sich am Prinzip der absoluten Vollkommenheit.

«Mein Ziel ist es, alles regelmässig zu machen, um die romanische Sprache gelehrten Leuten zuliebe regelmässig zu machen.»

Dass dies, konsequent gedacht, zu einem, wie er selber sagt, «taedius» sistem, zu einem lästigen, ja absurden System führen musste, war gegeben. Ich komme darauf im abschliessenden Kapitel kurz zu sprechen. Immerhin fügt er jeweils bei, wenn man diese oder jene sprachlichen Mängel erwägt, so liessen sich diese ausmerzen oder ausgleichen, wenn man nur seinen entsprechenden Vorschlägen folgen würde.

Beobachtungen anhand des Manuskriptes «Grammatica Latina Romantshada Gl on 1815»

Es gibt ein rund 500-600seitiges Manuskript von Spescha, das erst 1929 aufgefunden wurde, die *«Grammatica Latina Romantshada Gl on 1815»*.[32] Dem Entgegenkommen der Disentiser Patres verdanke ich es, dass ich wieder einmal längere Zeit darin blättern durfte.

Ohne mich hier allzusehr in interessante Details inbezug auf die Darstellung sowie auf Beobachtungen und Erkenntnisse einzulassen, glaube ich doch feststellen zu dürfen, dass diese Lektüre ein Erlebnis ist. Ein Erlebnis im positiven wie im negativen Sinn. Das Werk ist irgendwie symbolisch und typisch für den Einsatz und für die analytische Arbeitsweise Speschas, für die nicht zu unterschätzenden Aussagen und teilweise für die recht zahlreichen verschrobenen Ideen. Es ist auch ein Abbild dessen, was ich Ihnen in diesem Kurzvortrag versucht habe, nahezubringen.

Zu einer Zeit, da die meisten kürzer treten, geht Spescha daran, die Grammatik in seiner ebenmässigen, schönen Schrift zu konzipieren. Fünfzehn Jahre später, 1829, im Alter von 78 Jahren, setzt er die letzten Zeilen mit zittriger Hand hin:

«Ich fühle, in dem Masse wie die körperlichen Kräfte nachlassen, so schwindet auch meine Geisteskraft.»[33)]

Trotzdem erinnert er sich mit Freude, wie ihn die Leidenschaft, den Geheimnissen der rätoromanischen Sprache nachzuspüren, zeitlebens begleitet hat.

«Ich wundere mich selber über dieses mein brennendes Interesse (ardiment), fortwährend meiner Sprache nachzuforschen. Aber dies ist und war seit über 60 Jahren mein erstes und vornehmlichstes Studium.»[34)]

Ausgangspunkt für sein Werk ist einmal das Bedürfnis nach Lehrmitteln für den lateinischen Unterricht im Kloster, sodann, und das ist entscheidender, die Unvollkommenheit der ihm bekannten lateinischen Grammatiken. Seiner Arbeit legt er die Grammatik von Fürstabt Bernhard Frank von Frankenberg zugrunde und ergänzt diese durch weitere, inzwischen bekannt gewordene Handbücher, wie jenes von Christian Gottlieb Bröder und von Joseph Uihlein.[35)]

«Wenn ihr gelehrte Leute oder Priester werden wollt», so wendet er sich an seine Jünger, «müsst ihr Latein lernen.» Das ist eine Banalität. Aber sein Vorgehen über das Romanische als analytische Begleit- und Erklärungssprache (*Lingua latina Deklarada tras la Rhetika*) ist bahnbrechend.

«Ich bin immer der festen Überzeugung gewesen, dass, wer eine Fremdsprache erlernen will, er zuerst seine eigene kennen muss»[36)], und erst dann über und durch diese, die fremde.

Wir haben bislang in der romanischen Bewegung, was die Erlernung nicht nur des Lateins, sondern auch von Französisch und Italienisch anbelangt, kaum je einen ähnlichen Durchbruch geschafft.

Vielleicht muss man darauf hinweisen, dass der Zeitpunkt, dergleichen zu versuchen, zur Zeit Speschas besonders günstig war. Das soziolinguistische Umfeld war ein anderes als später. Die Fürstäbte und ihr Konvent waren politisch, wirtschaftlich und geistig stärker mit Land und Leuten der Cadi und des Oberen Bundes verbunden als später. Von den Äbten bis zu den Patres, alle beschäftigten sie sich in irgendeiner Weise mit dem Romanischen: als Kanzelredner, in der Pastoration, als Beichtväter, als Schriftsteller, Lehrer oder Grammatiker.

Die Gegenströmung oder Wende setzt ein mit dem faktischen Anschluss Graubündens an die Schweiz und mit dessen Folgen, z.B. der allmählichen Einführung der öffentlichen Schule. Im Todesjahr von Spescha, 1833, beschliesst das einzige romanische Städtchen, Ilanz, dass in seinen Schulen ausschliesslich deutsch unterrichtet werden solle, von der ersten bis zur letzten Klasse.[37] Aus der Rückschau ein verhängnisvoller Entscheid.

Und um 1867 heisst es im Zusammenhang mit der Klosterschule Disentis in der Zeitung «Ligia Grischa» unter dem Titel: «Wohin soll ich meinen Buben (scil. ins Gymnasium) schicken?» Natürlich nach Disentis, nicht etwa nach Schwyz. Einmal darum, weil man dort um 300 Franken billiger wegkommt, sodann – man höre und staune – : *«A Mustér astgan ils scolars mai tschintschar romonsch, mo a Sviz bein, ed ultra de quei ei la tudestg, ch'ei emprendan a Mustér empau pli biala, che il grob ruh dialect de Sviz.»*[38]

Nach diesen Grundsätzen für das Studium des Lateins geht Spescha alsogleich zu seiner phonetischen Spezialschrift über. «Bislang», so sagt er, «habe ich Dich nicht mit der neuen Schreibweise belästigt, gewissermassen, um Dich nicht einzuschüchtern.»[39]

Geht man seine «grammaire raisonnée» durch, so gewinnt man den Eindruck, dass es ihm je länger je mehr drauf ankommt, die vielen

Möglichkeiten des Rätoromanischen gegenüber dem Lateinischen aufzulisten und nebenbei seine Verbesserungsvorschläge einzubringen. Spätestens hier wird klar, dass eine künftige Studie das vorliegende Manuskript und dasjenige in mehreren Fassungen zum Thema einer romanisch-deutschen Sprachlehre vorhandene vergleichen müsste, um zu erkennen, ob eine gewisse gedankliche und grammatikalisch-sprachliche Kohärenz zwischen beiden Ansätzen besteht. Das Lateinische, zumindest in seiner klassischen Form, ist eine sehr knappe, bedeutungsmässig oft schwer erschliessbare Sprache. Im Zusammenhang mit den im Lateinischen sparsamen Mitteln um den Ausdruck des Wollens breitet Spescha daher genüsslich die Vielfalt im Rätoromanischen aus.

«Tier la moda d' òl voler, dat ei aun quala d'òl: stoer, poder, dever...La Romanc ha en quei grau üna partikulare facilitat de se eksprimer; el Latin maunka quela, od ün sto savens mo lignar ora òl sentimen d'òl plaid.»[40)]

Er beweist das auch sonst, indem er gescheite Bemerkungen zu den verschiedensten grammatikalischen Problemen macht: zur schwierigen Konjugation der Verben und Reflexivverben mit *esser* oder *haver*, zum Problem der Steigerung, des Futurs, des Passivs, über die vielfältigen Entsprechungen des Rätoromanischen mit bezug auf Konjunktionen, wie: enim, quin, quidem, quoque, jam, etiam usw.[41)]

Spescha erkennt aber am Schluss seiner Grammatik selber, dass er vermutlich in die Irre gegangen ist. Indem er einer fremden Ordnung gefolgt sei und diese für besser gehalten habe als die seine, sei er von der natürlichen abgerückt und krumme und beschwerliche Wege gegangen.[42)] Daher sein Wunsch, die Sache neu zu überdenken und sie einer natürlichen Ordnung zuzuführen, d.h. nächstes Mal zweien Sprachen, dem Lateinischen und Deutschen anzugleichen. Neu vorgeschlagene Titel für die gleiche Arbeit lauten demnach: *Literatura Grisona. Akomodada al Ordin natural. ed Als*

Linguatgs Latin, e Tudestg Lavorad'ora Suenter òls basegns presents». Oder noch besser: Lingua latina Deklarada tras la Rhetika, Akomodada a la Tudestga.[43)]

Ich müsste Ihnen nun über interessante Etymologien berichten , die er aus dem Ärmel schüttelt (z.B. im Falle *binera* «Biner») oder über ebensolche Purzelbäume um die Sprachgeschichte (*lidischen, plaid de rabia, sem* usw.).[44)] Über seine Bemerkungen zu aspektuellen Erscheinungen beim Verb, wo er über mögliche verschiedene semantische Funktionen von *era* und *fova* sinniert oder selbstbewusst behauptet, er hätte noch bei seinen Eltern, vor 60 Jahren, Infinitive der Vergangenheit, wie *fover* und *fosser* gehört, die man mit Nutzen wieder aufgreifen und verwenden sollte.[45)]

Würde man seinen Vorschlägen entsprechend die Sprache pflegen, verbessern, regelmässig machen und terminologisch ausbauen, die Rätoromanen hätten dann Grund zu frohlocken. Denn nach Spescha wäre das Ergebnis d i e Sprache, die von allen in der Welt, die er kennt, am leichtesten zu erlernen und zu beherrschen wäre.[46)]

Sein Seufzer ist jedoch berechtigt:

«Wer soll dies verwirklichen, da jeder Verrückte seine Meinung dazu äussern und mit der Kraft seiner Fäuste und nicht mit der Vernunft darauf bestehen kann?»[47)]

Oder aber an anderen Stellen, wenn er z.B. für das Verb *es(s)er* statt des Partizips *stau* ein regelmässiges Partizip *eseu* fordert[48)]:

«Tgi vol far dir quei il komin pur?» (Wer will das dem gemeinen Bauern zumuten?)

Doch wer weiss, ob nicht eine gemeinsame Behörde dies tun könnte und kann? Denn, gesetzt den Fall, sie wäre infolge Starrsinns oder

Ignoranz nicht imstande, das Schlechte einzudämmen und das Gemeinwohl zu mehren, so wäre das, mit Verlaub gesagt und gedacht, absurd und schädlich».[49)]

Ausklang

Runden wir nun unser Bild etwas optimistischer ab. Was natürliche Ordnung der Sprache ist, ihre Ausdruckskraft ohne Wenn und Aber, hat Spescha daneben durchaus gezeigt. Ich meine damit seine sprachlich fesselnden Predigten, ausformulierte, lebendig geschriebene Eingaben für verschiedene Projekte oder für seine Familie in Trun geschriebene Aufklärungsschriften, wobei ich von der wichtigen Notierung von Orts- und Flurnamen oder von der Kartennomenklatur hier absehe.[50)]

In seinen sprachtheoretischen Schriften dagegen hat er als Laie auf diesem Feld Sisyphusarbeit geleistet, vielleicht symbolisch für den säkularen Kampf des Romanischen, bedrängt von kräftigen und muskelspielenden grossen Sprachen und Nachbarn.

Il curios pader steht auf unserem heutigen Programm zu lesen. Aus meinem Blickfeld zu Recht. Spescha war zeitlebens kurios – und dies aufgrund seines eigenen Wortrepertoires – einmal in der Bedeutung «neugierig», etwas zu erforschen und zu erkennen (*Va per tia patria entuorn, seigies curios*), kurios dann aber auch, weil er damals aus dem Rahmen fiel und, wie wir gesehen haben, in seinem Sinnen und Trachten sich von seinen Mitbrüdern und Mitmenschen abhob, und kurios schliesslich, weil er doch auch oft Abseitiges und Verschrobenes von sich gab.

Alles in allem dürfen wir aber mit dem lateinischen Spruch schliessen: Magna voluisses, sat est! (Viel hast Du gewollt, das genügt!).

Nachwort

1. Ziel des Trunser Kolloquiums war es u.a., zu erörtern, ob das überkommene Bild des Disentiser Konventualen im Lichte der heutigen Forschung zu bestehen vermag oder, ob man aufgrund einer partiellen oder integralen Herausgabe seiner Handschriften nicht doch zu gültigeren Ergebnissen gelangen könnte.

2. Mit Bezug auf die Bemühungen Speschas um die Verteidigung und Erforschung des Rätoromanischen liegen bedeutendes Grundlagenmaterial (z.B. Rätoromanische Chrestomathie 4) und eine ansehnliche Sekundärliteratur (siehe Bibliographie) vor, welche die verschiedensten Bereiche beleuchten. Sowohl G.Gadola und besonders I.Müller haben in ihren Arbeiten die deutschen und romanischen Handschriften fleissig und kritisch durchforscht. Beide – und übrigens auch Pieth/Hager – kommen sie zum Schluss, dass sich bei Spescha vieles wiederholt. Schon aus diesem Grunde muss von einer integralen Herausgabe seiner Handschriften gewarnt werden.

3. Trotzdem glaube ich, dass ein Romanist gelegentlich daran gehen sollte, sämtliche das Rätoromanische betreffenden Schriften systematisch zu lesen und sich Exzerpte mit Hilfe des Computers anzulegen, wobei namentlich auch verschiedene Fassungen des gleichen Phänomens oder der gleichen Aussage fixiert werden sollten. Sodann wäre zu überlegen, ob nach einer umfassenden Darstellung und Analyse der Hauptgedanken nicht eine Anthologie der wichtigsten Schriften versucht werden sollte. Ich denke an eine Zweiteilung: *I Sprachtheoretisches:* Ursprung des Rätoromanischen; Schrifterneuerung (Alpines ABC); Regularisierung der Sprache; Bemühungen um eine Ausweitung der Terminologie (Wortbildung; Wissenschaftssprache); Vergleich der grammatikalischen Untersuchungen: romanisch-deutsch bzw. romanisch-lateinisch, Kohärenz oder Abweichungen in der Darstellung; *II Zusammenstellung und Auswahl einiger wichtiger angewandter romanischer Schriften:* Testa-

ment/Asil da paupers in Trun/ Project dil bogn Tenigia/Minerals da Punteglias/Predigten usw. um darzulegen, dass Spescha nicht nur der Sprachtheoretiker ist, sondern sich bei Bedarf einer genauen und ausdruckskräftigen Sprache bedienen kann.

4. Während für die Darstellung der Geschichte des Rätoromanischen die entsprechenden (klassischen und barocken) Quellen vorliegen, die übrigens auch von Spescha zitiert werden, tappt man inbezug auf die Genesis der Schrifterneuerung (Alpines ABC) – von französischen Ansätzen abgesehen – und über die angestrebte Regularisierung der Sprache im dunkeln. Wie ist es dazu gekommen ? Könnte die Stiftsbibliothek von Einsiedeln, d.h. zur Zeit von Spescha ebendort vorliegende Modelle, eventuell den Schlüssel dazu liefern ? Und wie ist es zu erklären, dass er z.B. sein Zeichensystem ständig ändert und verfeinert ?

5. Die angedeutete Arbeit würde Jahre in Anspruch nehmen und grosse Geduld erfordern. Gadola rechnet allein für die rätoromanischen Schriften mit rund 3'000 Seiten Folio. Die Lektüre der deutschen Manuskripte wird zusätzlich durch die Frakturschrift erschwert, jene der romanischen durch die inkonsequente Schreibung. Wie ist z.B. Caspar Decurtins in der Rätoromanischen Chrestomathie mit Speschas phonetischen Zeichen technisch fertiggeworden, und wie wurden seine romanischen Texte bei Gadola, Nay wiedergegeben?

Anmerkungen

1) Dec. 4, 670 ff. «Literatura Grisuna vædra e nova»; ibid. 723ff. «Codish de Literatura Romantsha: Conponius gl on 1819».
2) Zit. nach Ms. Spescha 4/1804, 185 im Stiftsarchiv Disentis.- Dec. 4, 674: «Jou son nashus a Tron gl on 1752. ils 8. de December, e grad ent il principal liuc de la Literatura surselvana»; ibid. 689: «En tæia favur ...hai iou skret præsent kodishæt, e skret æl en plema de la Kadi».

3) An sein Wirken in Trun erinnerten nicht nur das vor Jahren abgebrannte Vaterhaus in Pustget, sondern auch das sogenannte «Spital» für bedürftige Bürger in Sum il Vitg (Oberdorf) und Bemühungen um die Belebung des Erzabbaus in Punteglias. Vgl. auch RR 7 Tomaschett, C.: Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Trun 133f. s.v. Cuolm da Pader Placi.

4) Dazu bes. Müller: Literaturgeschichte sowie ders.: P.Placidus Spescha als Verteidiger und Erforscher des Rätoromanischen ; ferner Gadola, G.: P.Placi a Spescha e ses studis davart il lungatg romontsch.

5) Spescha: Leben und Schriften 127 N. 2.

6) Spescha: Leben und Schriften 334. Die gleiche Begebenheit, detaillierter dargestellt, findet sich auch bei Theobald, G.: Das Bündnder Oberland 83 ff.- Mit dem Ausdruck «ciappa pell'erba» greift Spescha auf eine bekannte, über das Ital./Lombard. entlehnte Redensart mit ironischem Unterton zurück.

7) Listen von Speschas Manuskripten finden sich bei: Decurtins: Spescha 61-63. - Spescha: Leben und Schriften LXXXXVIII- CX (chronol. Reihenfolge).- Glogn 1933, 123-126.- Müller: Literaturgeschichte 60-63 (mit Siglen und näherer Charakterisierung).

8) Spescha: Leben und Schriften, Vorwort VI.- Mit Brief vom 28.6.1912 an F.Pieth teilt Decurtins seinen Verzicht auf die Mitarbeit mit. Fürs erste scheint ihm der «engere Raum», der ihm von den Herausgebern für die Darstellung zugewiesen wurde, nicht besonders zu behagen. Sodann verweist er auf die «Rätoromanische Chrestomathie», wo er das «Wichtigste seiner (scil. Speschas) Forschung zur Sprach- und Literaturgeschichte» schon veröffentlicht habe. Sehr merkwürdig ist dann aber der an Spescha gerichtete, schwere Vorwurf, dieser habe seiner Ansicht nach «wissentlich unrichtige Angaben über Handschriften gemacht, um das Rätoromanische alt und ehrwürdig erscheinen zu lassen» und dies gewissermassen «im nationalen Übereifer». (Kopien der entsprechenden Korrespondenz wurden mir in verdankenswerter Weise von P.Dr. Ansgar Müller, OSB, Disentis, vermittelt).Decurtins' Einschätzung der Bemühungen von Spescha wird sich seit 1874, namentlich im Gespräch mit seinen Freiburger Kollegen und Bekannten (Joseph Huonder, Giulio Bertoni), gewandelt haben. Doch er scheint den Rätoromanen Spescha zu überfordern, wenn er übersieht, dass dieser weder auf linguistischem Boden noch als «Bibliothekar» festen Halt hatte. Speschas Phantasie tat gerade bei etymologischen Versuchen das ihre, so dass wissentliche Irreführung kaum ins Spiel zu treten brauchte.

9) Isis 1, 24-33.

10) Vgl. Romonsch (Zeitung) 1850, 19, 78: «Niess bien Capitular a Spescha barmier, leva in ABC romonsch da 45 bustabs.» Wortlaut und Schreibung des mehrere Folgen umfassenden Artikels «Observaziuns sur nossa Romonsch» lassen auf einen reform. Vertreter aus der Foppa, event. aus Mittelbünden schliessen.

11) Das Bedürfnis nach grösserer Einheitlichkeit des Rätoromanischen bezüglich

der Schreibung wird in der Tat in den seit 1838 aufkommenden romanischen Zeitungen nach und nach artikuliert und problematisiert. Vgl. dazu bes. oben N. 10.

12) Vgl. die beiden Liedtexte «Seits salidai vus Alliai» und «A nus plai è quei gron lschi» in: Spescha: Leben und Schriften 503f.

13) Über die «Kanzuns sur ils Misteris de la sonìa Messa» vgl. Annalas 82/1969, 16f.- Vgl. auch Decurtins: Spescha 32, der von Übersetzungen spricht, die für das Imprimatur dem Bischof eingesandt und von diesem an Kanonikus Balletta zur Begutachtung weitergeleitet wurden. Der Bescheid fiel offenbar negativ aus. Decurtins druckt das Lied «Tier il Gloria» (A ti, o Bap de tot il mun) als Kostprobe ab.

14) Müller: Literaturgeschichte 44ff.; Deplazes: Funtaunas 3, 12ff.

15) BM 1973, 65ff.

16) In Gedenkschrift 140ff. befasst sich I. Müller ausführlich mit B.Veith und seinen Verdiensten um den romanisch-deutschen Unterricht im Kloster Disentis und mit der Tatsache, dass dadurch der sogenannte Plan Scolastic, d.h. der Entwurf eines romanischen Paters, eine romanisch-deutsche Schule zu gründen , in welcher auch die deutschen Schüler die einheimische Sprache hätten lernen sollen, verworfen wurde.- Über B. Ludescher vgl. ibid. 167ff.- Vgl. auch Deplazes: Schulbücher 50ff. sowie 19f.- Über S. Frisch vgl. Schumacher: Album Desertinense 106, Nr.542.

17) Dec. 4, 675, ibid. 729.

18) Spescha: Leben und Schriften , Vorwort CXII und DCXIII.

19) Romanischer Originaltext bei Dec. 4, 729f. (Nus dshein, ed é cun vush, e detschartadat grishuna...).

20) Dec. 4, 729 «In ha fatg per quei, e fa aunc oz il di gron d'entiert, de voler entruidar, ne sforzar ina naziun, de prender si in auter lungatg, e literatura, ca quels, ch'ei han artau de lur Vegls, e Dieus ha conpartiu ad els. Las confusiuns ch'en coutras deventadas, dessen esser scola suficiente, per stunclar giu d'il tut tals tentaments, e supriments.»

21) Dec. 4, 690: «Ei il Lungatg ded ina naziun — literau — cumin per scadina naziun necessaris e deschents, ne buc? Nus rispundin: la descha, ed ei necessaria.» (moderne Schreibung).

22) Ibid.

23) Spescha: Leben und Schriften 500.

24) Dec. 4, 730: «Nagin sa enculpar, che reformas seien ca profiteivles, sevenz en ellas necessarias sei en tgei grau che vegli; mo ellas ston esser, e restar en lur confins, e buca, denton ch'ellas fan giu il fulin, spazar il tgamin.»

25) Dec. 4, 689: «Dieus æi gl' autur dils lungatgs, tiu lungatg ei vegls, primars , ti pos crer che ti hagies ina participaziun divina tras quel, pertgei el ei ne voluntariamein ne sfurzadamein a ti vegnius imponius. Sprezzas ti quel, sche sappies che ti cuntrapugnas all'ordinaziun divina vulenta ch'igl auctur vegni enconuschius ed aduraus diversamein.» (moderne Schreibung).

26) Dec. 4, 688: «Iou hai ditg a ti, giuven grishun ! k'æi dæti nagin auter fundamen tier studis, e scienzias , ka la pærfætga savida da tiu Lungatg matern... Sh'il Lungaì, æi, she tga nin duæss æi æsser auter, k'il grishun,depia ke nus quæl naturalmein savein il pli pærfætg?» - Dec. 4, 729: «Sapies, e tegn endemen afon grishun, che ieu hagi ditg a ti, che nagina caussa sei pli necessaria, deshente, e profiteivle a ti, ca la savida perfetga ded in Linguatg, ed oravon de quel de tia muma, e naziun.»
27) Dec. 4, 728: «Cou ei pia la historia de tiu Lungatg e de tia naziun, ch'ei conprobada tras ils aucturs antiquaris. Ussa vi ieu confirmar quella pli e pli, e quei or de tiu agen Lungatg.» (Hier ist also die durch antike Autoren belegte Geschichte deiner Sprache und deiner Nation. Jetzt werde ich sie immer mehr erwahren und zwar aus deiner eigenen Sprache heraus).
28) Müller,I.: P.Placidus als Verteidiger und Erforscher des Rätoromanischen 802.
29) BM 1973, 69.
30) Ibid.
31) RR 8, 349-351.
32) Ms. Spescha 245 in der Romanischen Bibliothek des Klosters Disentis.- Vgl. dazu Glogn 1933, 117-120; ibid. 124, Nr. 19 eine gute Charakterisierung des Manuskriptes.
33) Ms. Spescha 245, (Notas partikulares) 78: «(Premoniziun terzaria) Esent 78.ons vegls, sent iou, con ch'il tgierp sesposi, ton pli vomi è il spért anavos.» (gemässigte moderne Schreibung).
34) Ibid. (Notas partikulares) 80: (Premoniziun quartaria) «Smarveglia mez sigl ardiment meu, de continuamein voler encurir suenter a quest meu lungatg. Mo quel ei, ed era meu enprim studi, e quei de 60 e pli ons annou.» (gemässigte moderne Schreibung).
35) Schmid, L.: Bernhard Frank von Frankenberg, Fürstabt von Disentis 1742-1763. Diss. Zürich. Chur 1958, 49; ibid. 167 Nr.15 Titel der lat. Grammatik.
36) Ms. Spescha 245, II (Vorwort): «Jou denton son adina staus de quella persuasiun, che quel, ke vegli enprender ün auter Linguatg, stopi avon saver il siu.» (gemässigte moderne Schreibung).
37) Zur Gegenströmung vgl. oben N.16.- Zur 1833 erfolgten, ausschliesslichen Einführung des Deutschen als Unterrichtssprache in der Schule in Ilanz vgl. Glogn 1933, 110.
38) Ligia Grischa (Zeitung) 1867, 37, 2.2. «Dei termetter miu matatsch a Mustér ne a Sviz a scola?»
39) Ms. Spescha 245, 4: «Toc' en us hai ieu tei buca molestau cun la moda nova de scriver, sinaquei che te buc stermentas de quella; ussa pi' entsheiv' iou cun quella, e ti vens a ver, che quella ei per tei utile e per l'ekspressiun e curtadat d'il Lungatg necessaria.»
40) Ms. Spescha 245, 168: (Beim Modus des Wollens gibt es zusätzlich noch den Aspekt des Müssens, Könnens, Sollens... Die romanische Sprache erweist sich dabei besonders wendig in ihrer Ausdruckskraft; dem Lateinischen fehlt sie

und man muss oft den Sinn des Wortes nur erraten).

41) Ms. Spescha 245, 119 (Etymologie von «binera» 'Rahmkelle' zu BINARIUS bzw. BINUS); 392 (Steigerung); 433 (Aktiv und Passiv); (Refleksions) 45f. (Reflexivverben mit esser oder haver); ibid. 49ff. (Entsprechungen bez. des Futurs im Lat. und Rätorom.); 11ff. (Entsprechungen bez. Konjunktionen: quin, quidem, enim, quia, quoque, iam, etiam).

42) Ms. Spescha 245, (Refleksions) 24: («Luvrond quella suenter uorden jester e quitond quel esser megliers ch'il miu, enconusch jeu dad esser disviaus digl uorden natural e provident ed ius per vias stentusas, uiarschas e malmaneivlas»). (moderne Schreibung).

43) Ms.Spescha 245, (Refleksions) 25-26.

44) Ms. Spescha 245, 24 (betr. Interj.: lidi, lidischen zu Lud und Sem).

45) Ms. Spescha 245, 218 (Unterschied «era» und «fuva»); (Refleksions) 23 : («Jou hai audiu pli gadas de miu bap, e moma plaidont: fover, e fosser, avon 60. e pli ons, e quei oravon en questa moda: kon fover buns, son iou vegnius enterdius sevents; e: kon fosser bons ve(g)niss iou aunc de koudenvi enterdius.») (gemässigte moderne Schreibung).

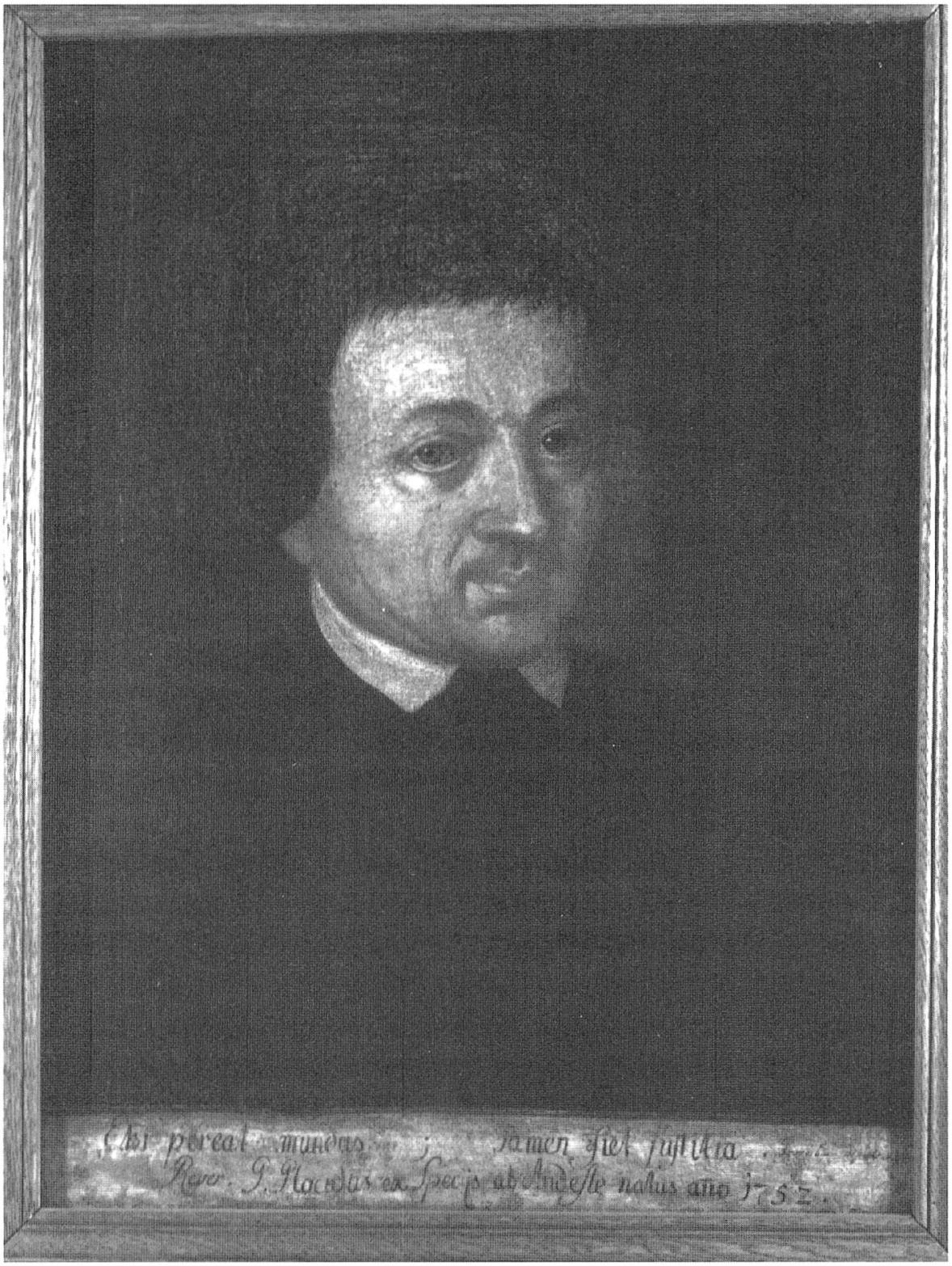
46) Ms. Spescha 245, (Premoniziun terzaria) 79: («Sche quei ed auter de nies Linguaì venese koregiu, e regularisau, sche podesen ins selegrar, ke quel fos' il pli maneivel ded enprender, ed el tener ent' amen, ka tots auters dil mond de miu saver»).

47) Ms. Spescha 245, (Refleksions) 79: («Mo tgi vul quei effectuar ne far metter en effect, cu mintga stuorn po dar siu meini e mantener quel cun la forza da siu pugn, e buca tras la raschun?»). (moderne Schreibung).

48) Ms. Spescha 245, (Notas partikulares) 43: «Tot la maunkonza deriva de quei, k'il son, eis, ei, ha boka il supin, e devess haver: essiu, sko: podiu»). (gemässigte moderne Schreibung); ibid. (Prämoniziun quartaria) 101:»Eseu fose il ver etymolog d'il eser; de lou derivas ol participi d'il t.(emps) vergau: eseu, eseda et e servese pär auksiliar d'ol son, eis, ei; mo ìi vol far dir quai il komin pur? Ei spargnas a nos ol stau d'Italia.»

49) Ms. Spescha 245, (Notas partikulares) 79: («Mo tgi sa, sch'ina Superiuradad de cuminonza pudess buca far quei?». Snegau quei, suandass ei che tala Superiuradad pudessi ca cassar il mal e promover il bien general pervia de fitgonza ne noranza (ignoranza) de certs quals; il qual fuss era de dir ne patertgar absurd e nuschent»). (moderne Schreibung).

50) Zu den Predigten vgl. Annalas 82/1969, 53-67.- Glogn 1933, 53-58.



Pater Placidus a Spescha, Ölbild (Original Rätisches Museum Chur)

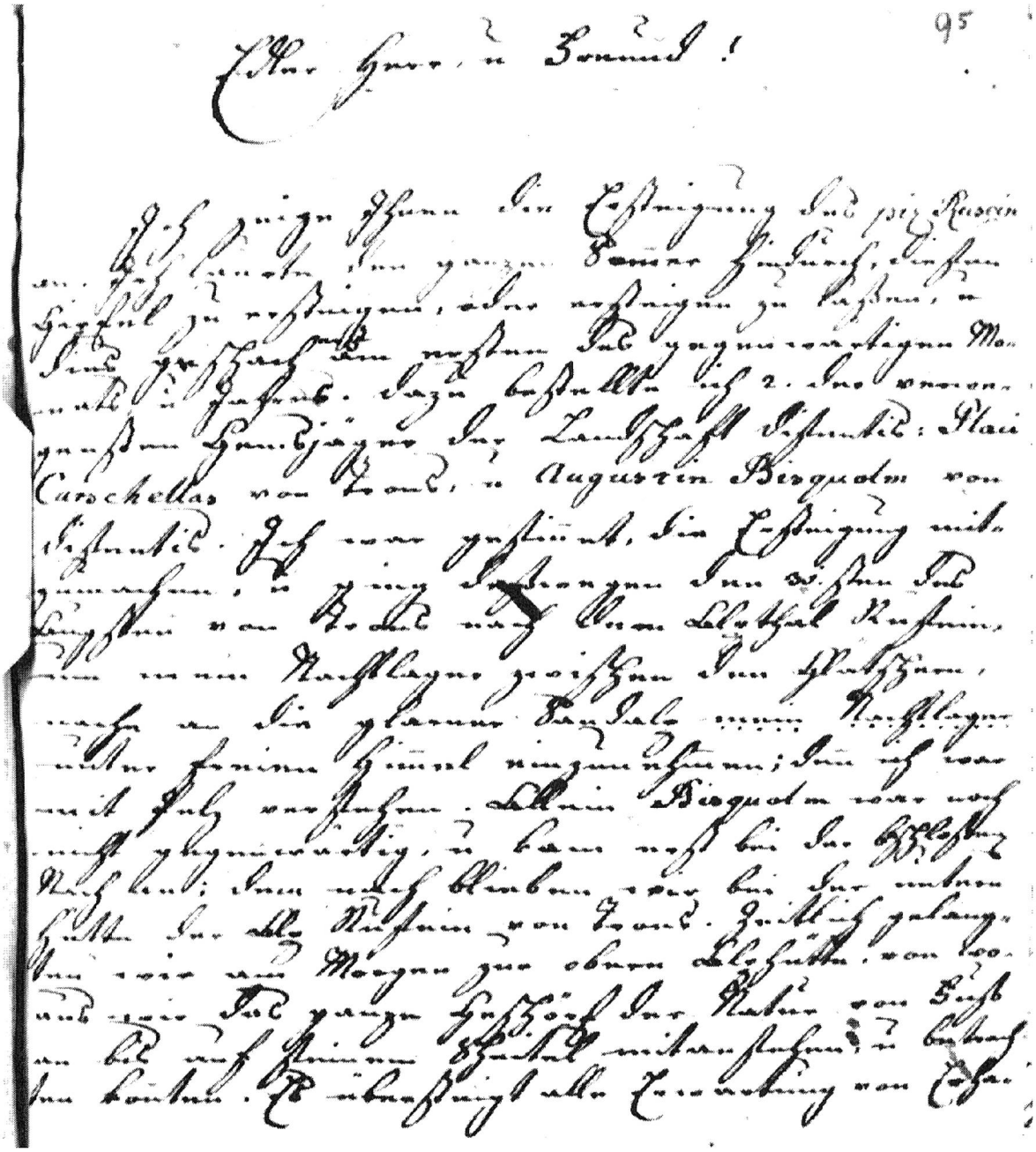
plù remarkabil defett ded àl,
e deventaus bras neglijenzia de
sùa kultura.
De la planùra de la Thuscia
ven al kul pievel transportaus
en las alps rhaetianas, e lou ne sem-
naus, ne medius, jà aunk meins
engrassaus, ed araus.
L'an 1762. e de lou d'envi
ha àl survenù politura de la
literatura, e semess en possess de
Linguas literau. Enzenas de quès-
ta literatura en:
Vedras vokales: a, o, u, e, i.
Novas — — à, ò, ù, è.
Vedras konsonantes: b, c, d, f, j,
h, k, l, m, n, p, q, r, s, t, v, z.
Novas: g, ġ, ḡ, ç, ş, ṇ, ṭ.
Mydontes en konsonants: ạ, ọ,
ụ, ẹ, ị = ạ, ọ, ụ, ẹ. Soma 42.

Auszug aus der «Grammatica Latina Romantshada Gl on 1815» Refleksions 8, worin Spescha die neue Schreibung (Alpines Alphabet) erklärt (Original Romanische Bibliothek Kloster Disentis)

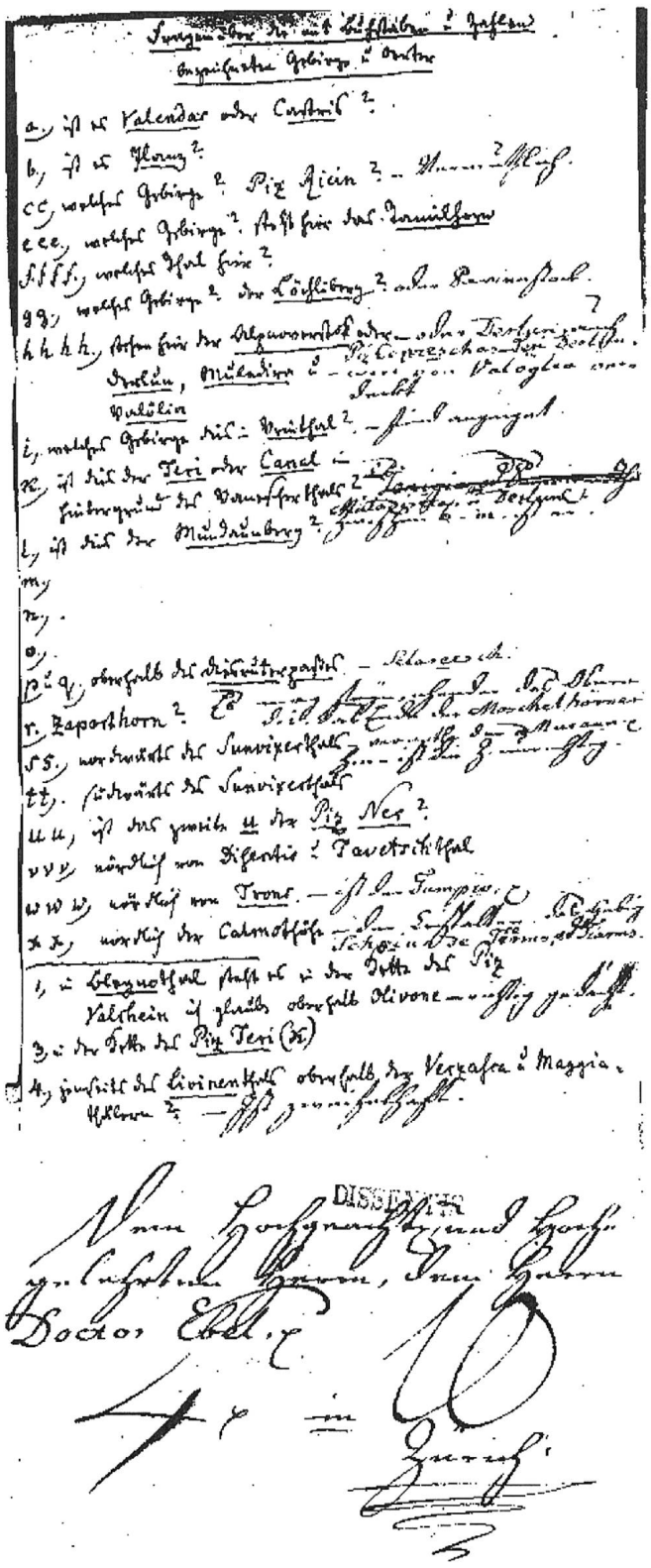
JOH. GOTTFRIED EBEL. M.D.

geb. in Züllichau 1764. gest. in Zürich 1830.

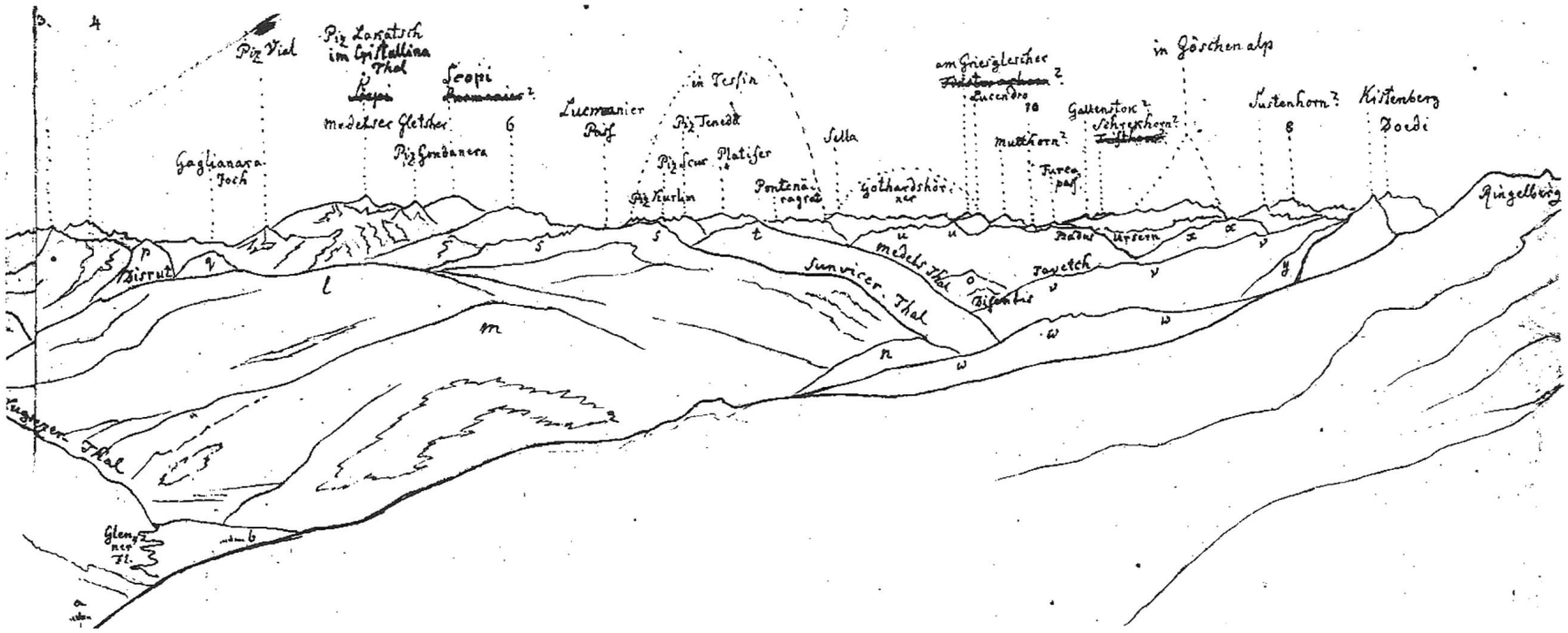
gest. v. H. Meyer



Mitteilung Pl. Speschas an Ebel über die endlich geglückte Besteigung des Tödi am 8. September 1824 (Original Staatsarchiv Zürich B IX 214)



Fragelisten Ebels zum Panorama des Calanda mit den Antworten Pl. Speschas (Original Zentralbibliothek Zürich MS Z II 501)



Ausschnitt aus dem Panorama des Calanda, im Auftrag Ebels vermutlich im Sommer 1820 gezeichnet von P. Hemmi (Original Zentralbibliothek Zürich MS Z II 501)

Bleistiftskizze von Placidus a Spescha. Baduskette mit Tomasee, 1812 (Pieth/ Hager S. LV)

Pater Placidus a Spescha, Stahlstich (Jahrbuch des SAC, V. Jg., 1868-1869)